

Deutschen. Sie beobachten die Vorliebe der Medien für Klischees (wie „ultra-orthodoxe Kaftanträger“) und für Bilder, die romantifizierend und terrifizierend die deutsche Vorstellung vom Nahen Osten prägen. Sie kämpfen engagiert gegen Ignoranz, Arroganz und geschichtslose Unmoral im Israelbild ihrer Heimatländer. Und manchmal stellen sie fest: Wenn alle unzufrieden sind, dann kann man hoffen, den Titel des „neutralen Beobachters“ verdient zu haben. *Inge Günther* schreibt über das „vereint-geteilte Berlin“ und das „geteilt-vereinte Jerusalem“. Wie stand die deutsche Linke zur Kibbuzbewegung? fragt u. a. *Susanne Knaul*. Nicht zu übersehen in allen jüdisch-islamisch-christlichen Begegnungen ist die Kulturverschiedenheit unter den Gesprächspartnern und der grundsätzlich unterschiedliche Zugang zur eigenen Religion (*Michael Krupp*).

Sehr interessant sind die oft angesprochenen Identitätsprobleme der Bevölkerung im Nahen Osten sowie der Journalisten selbst, die sich oft als „Wanderer zwischen den Welten“ empfinden. Aus der journalistischen Praxis der Verkleidungen, Verwandlungen, peniblen Rücksichtnahme und auch Verstellung heraus folgen grundsätzliche Überlegungen zur freiwilligen und durch die Umstände erzwungenen Änderung der Identität. Tatsächlich haben unzählige Israeli in den letzten Jahrzehnten eine „Wandlung der Identität“ vorgenommen: vom Einwanderer zum Israeli, vom Zionisten zum Antizionisten, vom Orthodoxen zum Säkularen, vom Kibbuznik zum Städter, vom Berufsoffizier zum Politiker, vom Likud-Wähler zur Arbeiterpartei, und natürlich gilt das alles auch umgekehrt! *Anne Ponger* sieht in dieser Möglichkeit zum Wechsel der Identität eine besondere Chance der israelischen Gesellschaft, denn darin zeigt sich ihre Lebenskraft und Lebendigkeit. Diese autonome Kraft der vielgestaltigen israelischen Kultur tröstet über den Einbruch und die bleibenden Schwierigkeiten der deutsch-jüdischen Kultur in Israel hinweg, wie sie *Jakob Hessing* in seinem Beitrag als Verlust beklagt.

Bernd Feininger

Stephan Grätzel/Armin Kreiner, **Religionsphilosophie**. Lehrbuch Philosophie. Unter Mitarbeit von Ataollah Amin, Michael Gerhard u. a. J. B. Metzler Verlag, Stuttgart/Weimar 1999. 310 Seiten.

Grätzel und Kreiner haben eine „Religionsphilosophie“ vorgelegt, die den Anspruch erhebt, ein „Lehrbuch Philosophie“ zu sein. Vorgestellt werden die Religionsphilosophie des Christentums und der christlichen Kultur (5-162), des Judentums (163-208), des Islam (209-238) und die Religionsphilo-

sophie in Indien (239-284). *Christoph Nöthlings* hat das Judentum behandelt. Alles was er schreibt, ist wohl richtig, aber unter dem Gesichtspunkt, daß dieses Werk ein „Lehrbuch“ sein soll, sind seine Ausführungen etwas schief geraten: Der Kabbala wird etwa eine Seite gewidmet, der gesamten jüdischen Philosophie im Mittelalter 16 Seiten, den Autoren Buber, Cohen, Rosenzweig und Lévinas jedoch 17 Seiten. Damit wird die gesamte jüdische Philosophie aus dem Blickwinkel dieser vier Autoren betrachtet (von den 32 Titeln zur Primärliteratur beziehen sich 21 auf diese vier Autoren, von den 52 Titeln der Sekundärliteratur 31). Diese Sichtweise ist also außerordentlich einseitig. Nach Maimonides wird sofort die jüdische Religionsphilosophie nach der europäischen Aufklärung behandelt, wobei Salomon Ludwig Steinheim, Salomon Formstecher und Samuel Hirsch zusammen nur fünf Zeilen gewidmet sind. Isaak Breuer und sein „Neuer Kuzari“ z. B., um nur einen zu nennen, fehlt vollkommen. Und wie steht es mit den Philosophen der Renaissance – Elia del Medigo, Yohanan Alemanno, Don Yitzhaq Abravanel, Moses Cordovero, Josef Albo, Leone Ebreo, um hier auch nur einige Namen zu nennen? Die Literatur zu diesem Kapitel ist beschämend, neue Arbeiten, englische wie deutsche, zur jüdischen Philosophie des Mittelalters und der Renaissance fehlen vollständig. Als „Lehrbuch“ ist diese Arbeit zur jüdischen Religionsphilosophie darum nicht zu empfehlen, auch wenn sie eigentlich gar keine Fehler enthält.

Friedrich Niewöhner

Michael Hilton, „**Wie es sich christelt, so jüdet es sich**“. 2000 Jahre christlicher Einfluß auf das jüdische Leben. Jüdische Verlagsanstalt, Berlin 2000. 320 Seiten.

Der Titel der deutschen Übersetzung der in London (SCM Press) 1994 erschienenen englischen Originalausgabe (*The Christian Effect on Jewish Life*) ist die Popularisierung eines Satzes im Sefer Chasidim (12. Jh.): „Vielerorts entsprechen die Bräuche der Juden den Gewohnheiten der Nichtjuden.“ Viele jüdische Bräuche, Lehren, Gottesdienst- und Feiertagsgestaltungen sind Teil-Übernahmen, Antithesen und Reaktionen auf das Christentum. Hilton untersucht sie eingehend und gestaltet daraus eine neue jüdisch-christliche Forschungsgeschichte. „Ein genaueres Verständnis der Beziehungsgeschichte zwischen beiden Religionen ist für den jüdisch-christlichen Dialog unverzichtbar“ (16). Es hat eine sich über 2000 Jahre erstreckende „sybiotische Beziehung zwischen den beiden Schwesternreligionen“ gegeben (18).